Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 10

Artikel: Bunte Ecke
Autor: A.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668969

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Papierschwalbe.

Auf der hohen, breiten Mauer saß er. Ich habe den blonden Wuschelkopf schon einige Male gesehen. Gewöhnlich geht er Hand in Hand mit einem braunlockigen, dreijährigen Knirps. Es wird sein Bruder sein. Oft steht er auch am Borde des Baches und schaut den ziehenden Wolken nach. Wie ein kleiner Philosoph. Er freut sich unbändig, wenn sich die Wolken decken und aus zwei kleinen eine einzige, große wird. Dann lacht sein kleiner, etwas verbissener Mund.

Ein andermal saß er auf der Stadtmauer. Ich sah ihn im Abendlichte vornüber gebeugt. Er bastelte etwas. Ich erkannte nichts Genaues. Ich setzte meinen Weg fort. Und wie ich nach einer Stunde wieder kam, war der Platz leer.

Heut Abend traf ich ihn wieder. Blieb dicht bei ihm stehen. Er hatte ein blaues Schreibheft bei sich. Aus dem riß er von Zeit zu Zeit ein Blatt heraus. — Er baute eine Schwalbe aus Papier. Die ließ er dann von der Mauer niedergleiten zur Erde. Und auf seinem Gesicht lag etwas Denkendes, Ernstes, beinahe Grüblerisches. —

Ich hob eines der Dinger auf. Ein zierlicher Papierflieger. Ich faltete das Papier auseinander. Oben stand in mühsamen Buchstaben hingekritzelt:

Man soll während der Schulstunde nicht spielen. Zwanzig Mal dieser Satz. Offenbar eine Strafarbeit. —

Ich mußte lächeln....

Und es war doch etwas bitter Ernstes!

Karl Erny, Zürich.

Bunte Ecke.

Frau Hadwig.

Ein Lieblingsbuch der Frauen ist Scheffels „Ekkehard". Die weibliche Hauptperson in dieser Dichtung ist Frau Hadwig, eine historische Persönlichkeit, von Scheffel freilich mit dem Nimbus des Romantischen umkleidet. Wohl schildert er sie stolz und herb, wodurch sie ja auch ihr Liebesglück verscherzt; in Wirklichkeit scheint sie noch weitaus härter, ja geradezu gewalttätig gewesen zu sein. „Die schreckliche Herrin" nennt sie die St. Gallener Chronik, die von ihr berichtet. Wenn man jedoch ihre Lebensumstände näher kennt, so findet man auch den Schlüssel zu ihrem Wesen.

Als fünfjähriges Kind war sie dem griechischen Kaiser Konstantin VII. als Gemahlin zugedacht worden. Man hatte vom Hofe von Byzanz einen eigenen Eunuchen nach Deutschland entsandt, die kleine „Hadwig" griechisch zu lehren. Dann zerschlug sich die Heirat; der Traum von der griechischen Kaiserkrone, die dem stolzen Haupte Hadwigs und ihrer herrischen Art so wohl angestanden hätte, zerstob. Ein weitaus älterer, mürrischer Mann, Herr Burkhard (Purchart) von Schwaben wird ihr Gemahl. Die Ehe blieb kinderlos, daher auch der Zug der Verbitterung über verfehlte Bestimmung in Frau Hadwigs Bild. Gelangweilt und vereinsamt saß die stolze Frau nach ihres Gatten Tode auf dem Hohentwiel, wohin sie aus dem Kloster St. Gallen den Mönch Ekkehard entbot, ihre griechischen Studien mit ihr fortzusetzen und ihr den Virgilius und Ovid zu erklären. Die beiden lasen und studierten jedoch immer nur bei offenen Türen oder in Gegenwart einer Dienerin, um jeden niedrigen Verdacht fernzuhalten. Schwer hatte der Mönch, schwer hatte Frau Hadwigs ganze Umgebung unter ihren Launen, besonders unter ihrem Jähzorn zu leiden. Wenn sie „bei Hadwigs Leben!" schwur, erzitterten ihre Dienstleute. Eines Tages befahl sie, einem ihrer Hörigen, der sich einen kleinen Fehl hatte zuschulden kommen lassen, „Haut und Haar" abzuschlagen, d. h. ihm mit Rutenstreichen den Leib wund zu geißeln und die Haare mit einem hölzernen Instrument auszuraufen, welch grausame Strafe auch vollzogen wurde. Auch entblödete sie sich nicht, selbst ihren Lehrer, Ekkehard, auspeitschen zu lassen, verschafft ihm freilich auch eine Stellung als Kaplan am deutschen Königshofe, weshalb er auch „palatinus" genannt wird. Die stolze Frau Hadwig erreichte ein hohes Alter, starb, mehr gefürchtet als geliebt, im Jahre 994 und ruht im Kloster Reichenau am Bodensee, der mit ihrer Geschichte so eng verknüpft ist.

Die Dichtung hat ihr eigenes Gesetz, das nicht von der Geschichte diktiert wird.

Schlaraffenland.

So wenig der Maulaffe in der Zoologie zu finden ist, ebenso wenig darf man das Schlaraffenland in der Geographie suchen. Der Entdecker dieses Wunderlandes ist kein Geringerer als der berühmte

Hans Sachs war ein Schuh-
macher und Poet dazu.

(geb. 5. Nov. 1494, gest. 25. Jan. 1576). Das eine seiner zahlreichen Gedichte (aus dem Jahr 1530) trägt den jetzt in der ganzen deutschen Welt bekannten Titel Schlauraffenland. Aus diesem Wort ist, ohne Zweifel nur um der bequemeren Aussprache willen, im Munde des Volks Schlaraffenland gemacht. Gesprochen wird das Wort meist so, daß man das r zur zweiten Silbe zieht (Schlaraffenland), während es doch der Etymologie nach zur ersten Silbe gehört. Denn das Wort ist gebildet aus Schlaur und Affe; und jenes erste Wort kommt vom Plattdeutschen sluren, slurren, auch schluren, schlüren, d. h. gehen, ohne daß man die Beine gehörig emporhebt, so daß die Schuhsohlen auf dem Boden weiter rutschen und einen ähnlichen Klang wie das Wort schluren geben. Und das Wort Affe diente, wie jetzt, schon vor Jahrhunderten zur beschimpfenden Bezeichnung eines Menschen. Ein Schlaraffe ist demnach ein schläfriger, träger Mensch, ein Faulpelz und weiter ein Dummkopf, ein nur auf Genuß bedachter Müßiggänger, der auch wohl das Seine verschleudert. Hans Sachs macht zu dem Gedichte den Zusatz: zur Straf der Jugend zugericht, die gewöhnlich faul und gefräßig. — Aus diesem Gedicht sind nun „die (sprüchwörtlich gewordenen) gebratenen Tauben, die Einem ins Maul fliegen" entnommen. Diese Verse lauten:

Auch fliegen umb, möget ihr glauben,
Gebratene Hühner, Gäns' und Tauben;
Wer sie nicht fäht (feht, fängt) und ist so faul,
Dem fliegen sie selber in das Maul.

Aus den Tauben sind später auch wohl Fasanen gemacht. — Abgeleitet wird das Zeitwort schlaraffen, d. h. ein Schlaraffenleben führen.

Backfisch.

Was hat man nicht für Umstände gemacht, um dies Wort zu deuten, um aus demselben die Bezeichnung für die kleinen, lieben, süßen aufblühenden Mädchenknospen abzuleiten, welche vor Zorn erröten, wenn man sie „liebes Kind" anredet, weil sie ein „mein Fräulein" beanspruchen.

Da sagt man, das Wort heiße eigentlich Bachfisch und erklärt dies — ob im Ernst, ob im Scherz? — als ein Wesen, welches aus dem Bächlein des Pensionssüßwassers (oder der Kinderstube) in die siebenfach gesalzene See der Welt hinausgeworfen werde.

Andere sagen ausdrücklich, die erste Silbe habe mit dem deutschen Worte backen nichts zu tun, sondern sei das englische Wort back, d. h. zurück oder hinter. Wenn nämlich der Fischer in seinem Netze junge und alte, ausgewachsene und unausgewachsene Fische gefangen habe, so werfe er diese letzteren, weil sich nur die ausgewachsenen zum Gebrauch eignen, wieder in das Wasser „zurück oder hinter sich", um sie noch weiter wachsen zu lassen, ein Backfisch sei also ein solcher Hinterfisch. Das Geschmacklose und Unnatürliche solcher Erklärung liegt wohl auf der Hand. Die richtige Deutung aber können uns schon unsre Hausfrauen an die Hand geben. Diese wissen recht gut, daß kleine unausgewachsene, unreife Fische sich besser zum Backen als zum Sieden eignen. Und diese Unreifheit des Fisches wird auf die beginnende jungfräuliche noch unreife Entwicklung übertragen. Der noch nicht ausgewachsene, also halbwüchsige Fisch ist ein nicht unpassendes Bild für ein junges halbwüchsiges Mädchen. — Nicht Fisch, nicht Fleisch ist Bezeichnung für Halbheit.

Es fehlt auch nicht an Analogien für diesen Ausdruck. Wie hier bei Mädchen das Bild vom Fisch entlehnt ist, so von den Vögeln bei Knaben. Ein solcher auf der Grenze des Kindes- und Jünglingsalters heißt ein Gelbschnabel (von den gelben Schnäbeln der jungen Vögel). Wir können zur Bezeichnung eines halbreifen Burschen sogar auf den Fischnamen Gründling hinweisen. Die kleinen Gründlinge benutzt man als Köder für die Hechte.

Ein hübsches Gedicht von Alexander Kaufmann mag den Artikel schließen.

Ihr wißt doch, was man Backfisch nennt?
Ein frisch und fröhlich Element.
Halb sinnend Mägdlein, halb noch Kind,
Unartig oft, launisch gesinnt.
Die Backfischtage ziehn vorbei —
Reich blüht der Jungfrauen holder Mai:
Die hat man drum nicht ungalant
Die süßen Maifische benannt.

Weh aber, wenn zur Maienzeit
Kein Bursch das Jüngferlein sich freit —
Nur allzu oft wird aus dem Maifisch
Ein beutegier'ger wilder Haifisch.

Redensarten.

Seltsam, wie einer das Herz auf der linken Seite tragen kann und es doch am richtigen Ort hat, während es noch fraglich ist, ob er es auf dem rechten Fleck hat. Wem es aber am rechten Fleck sitzt, bei dem fragt man nicht danach, ob er es links oder rechts in der Brust trage.

Es gibt Leute, welche die Menschheit gerne von heut auf morgen in ein Bienenvolk verwandeln würden, wobei jeder Arbeiter tagein tagaus gegen Entrichtung von staatlich abgezirkeltem und allen gleichmäßig zugewogenem Mundvorrat, gegen gleichviel Holz und Kohle und gleich schöne Wohngelegenheit — seine verschiedenen Portiönchen Blumenzucker dem einzigen mächtigen Waben zuzuschleppen hätte. Merkwürdiger Weise leistet diesen Schwärmern viel Jungmannschaft, die bei jeder Gelegenheit das Naturrecht des Einzelmenschen beteuern, begeisterte Heerfolge, und doch weiß jeder beobachtende und denkende Knabe, wie unsere natürlichste Sehnsucht dahin zielt, daß jeder Einzelne die ihm verliehene Eigenart entfalten und zur Vollkommenheit steigern kann, um Schöpferfreude und damit wahres Glück zu empfinden oder zum mindesten auf irgend einem ihm liegenden Berufsfeld ein brauchbarer Gärtner zu werden.

Erst nach Jahren der Enttäuschung merken sie, welche Torenbubenstreiche ihnen ihre sich selbst widersprechende Philosophie gespielt hat.

A. V.

Humoristisches.

Geistesgegenwart. An der Hoftafel Ludwigs XIV. wurden philosophische Dinge erörtert. Boileau äußerte: „Alle Menschen müssen sterben". Da traf ihn ein scharfer Blick des Monarchen, und Boileau korrigierte augenblicklich: „Fast alle Menschen; fast alle!"

Gerüchte. „Wie, Sie leben noch?" — „Bin ich etwa totgesagt worden?" — „Totgesagt längst; Ihre Witwe wurde sogar schon wieder verheiratet gesagt!"

Mißverständnis. Kranke Bäuerin: „Von dem Schütteln hab' ich schon blaue Flecken, mein Mann macht's halt gar so kräftig." — Arzt: Ich verstehe Sie nicht, wie kommen Sie denn auf so etwas?" — Bäuerin: „Es steht doch auf der Medizinflasche ausdrücklich: „Vor jedesmaligem Gebrauch kräftig schütteln."

Studentenwitz. Auf der Rheinbrücke in Basel stehen zwei Oberländer und schauen übers Geländer in den Strom hinunter. Zwei Studenten fragen sie plötzlich, was sie da zu schauen hätten und ob sie nicht wüßten, daß das verboten sei. Der eine Oberländer: „Wir haben ja nur den Möven zugeschaut." „Eben ja, das kostet pro Möve einen Franken. Wie manche habt ihr gesehen?" „Fünfzehn," sprachen's und knübelten die entsprechenden 15 Franken hervor. Beim Weitergehen meint der andere Oberländer: „Die hei mir bös agschmiert, es si mindeschtens hunderfüfzig Möve gsi."

Vergebene Arbeit. Der kleine Karli hat nie Lust, seine Aufgaben auf der Schiefertafel zu machen. Als ihn die Mutter fragt: „Na, warum arbeitest du denn nicht?" sagt der kleine Karli: „Es hat ja doch keinen Zweck, der Lehrer wischt es ja gleich wieder aus."

Logisch. „Warum kämmst du dir denn deine deine Haare nicht?"

„Weil ich keinen Kamm habe."

Warum bittest du denn deine Mama nicht, dir einen Kamm zu geben?"

„Weil ich mich dann kämmen müßte."

Ab- und Zuschreiber. Zu Moritz Moszkowski kommt ein junger Komponist auf Besuch. Es ist schon längere Zeit nichts von ihm erschienen, und Moszkowski fragt im Lauf des Gespräches: „Nun, schreiben Sie wohl noch etwas?"

„O ja," antwortet der Musiker ausweichend, „ich schreibe schon etwas ab und zu!"

„So, auch — zu?" lächelt Moszkowski befriedigt.

Schweigende Kritik. Der junge Halevy hatte eine Oper komponiert und lud seinen Lehrer Cherubini zu einer Aufführung ein.

Nach dem ersten Akt fragt Halevy den Meister, wie es ihm gefallen habe. Cherubini schweigt.

Nach dem zweiten Akt fragt Halevy wieder. Cherubini gibt wieder keine Antwort.